

Robert Reinick

Die  
**Wurzel  
prinzessin**

und andere  
Märchen

Knabes Jugendbücherer

Robert Reinick

# ***Die Wurzelprinzessin***

*und andere Märchen*



Knabes Jugendbücherei

2010

## *Uhu*

Zwei Kinder eines armen Köhlers, Schwesterchen und Brüderchen, gingen eines Morgens mit ihren Körbchen am Arm in den Wald, um Erdbeeren zu suchen. Die beiden hatten sich recht innig lieb und konnten eines ohne das andere gar nicht leben. Daher kam es denn, dass man sie nur beisammen sah und wenn sie einander was zuliebe tun konnten, da waren sie von Herzen froh.

Als sie nun so in dem engen Waldtal ihre Beeren suchten, lief ihnen plötzlich ein Eichkätzchen über den Weg. „Ach, Eichkätzchen, wärst du wohl mein!“, rief das Schwesterchen. Kaum hatte es das ausgesprochen, da lief auch schon das Brüderchen, um es fürs Schwesterchen zu fangen. Das Eichkätzchen aber sprang von Strauch zu Strauch immer weiter in den Wald hinein und endlich kletterte es an einem hohen Tannenbaum in die Höhe. Das Brüderchen dachte: Da komm ich dir auch nach! Als es aber bis auf den ersten Ast sich ihm nach geschwungen hatte, husch! sprang das flinke Tierchen an ihm vorbei auf einen Eichenbaum, der nicht weit davon stand.

Da saß nun der Knabe auf seinem Ast und besann sich, was er tun sollte, als es plötzlich unter ihm im Busch raschelte und ein altes Mütterchen daraus hervortrat. Die Alte sah recht garstig und widerwärtig aus, denn sie hatte grüne, rollende Augen, eine spitze lange Nase, die ihr wie ein Schnabel über das Kinn hing, und auf dem Kopf trug sie eine Art Kapuze von Federn. Die zog sich ihr tief ins Gesicht und bis über die Ohren herab.



„Ei du feines Knäblein“, rief sie zum Brüderchen hinauf, „wie kannst du wacker laufen und klettern! Willst du mir wohl einen Dienst erweisen?“ Dem Brüderchen grauste es recht vor der

Alten, er blieb daher auf seinem Ast und fragte, was sie begehre. „Bring mir das Vogelnest dort neben dir, mit den hübschen Eiern drin!“, sprach die Alte. Der Knabe, als er sah, dass die Vögel, denen die Eier gehörten, voller Angst und Sorge um den Baum flatterten, wollte es nicht tun, aber die Alte ward gar zornig, rollte ihre Katzenaugen, dass sie hell funkelten und sprach: „Bringst du mir nicht das Nest, so binde ich dich am Baum fest!“ Und dabei zog sie einen langen Strick mit einer Schlinge hervor. So blieb ihm denn nichts übrig, als der Alten ihren Willen zu tun und ihr das Nestchen zu bringen.

Kaum aber hatte er es ihr herab gebracht, da griff sie mit der langen, knöchernen Hand, die wie eine Vogelkralle aussah, gierig nach den Eiern, steckte sie in den Mund und sog sie aus. Fast zu gleicher Zeit warf sie mit der anderen Hand dem Kind die Schlinge um den Leib und sagte: „Nun hab ich dich in meinem Dienst, du schmuckes Büblein! Und wenn du dich beim Nestersuchen wacker hältst, sollst du's gut bei mir haben.“ Mit diesen Worten zog sie das Brüderchen wie ein Hündchen mit sich fort, es mochte bitten, weinen und sich sträuben, wie es nur immer wollte.

Unterdessen war das arme Schwesterchen in Sorge und Trauer um sein liebes Brüderchen fast gestorben und hatte so geweint, dass es keine Träne mehr finden konnte. Doch kam es wieder zu Kräften und dachte: Nun gehe ich nicht eher heim, bis ich mein Brüderchen gefunden habe.

Was ihm auf seinem Wege an lebenden Wesen begegnete, die fragte es aus und sprach: „Habt ihr nicht mein armes Brüderchen gesehen?“ Aber die Singvögel sangen, die Rehe sprangen, die Schmetterlinge flatterten, die Elstern schnatterten und wollten ihm doch keine Rede stehen. So ging's eine Weile fort. Da huschten endlich zwei grüne Eidechsen über den Weg, zierlich und manierlich, mit schlanken Schwänzchen und blanken Äuglein,



die mochten sich wohl recht lieb haben. Da sagte das Mädchen: „Ihr Tierchen, wenn ihr Geschwisterchen seid, so habt Erbarmen mit mir und helft mir mit meinem Brüderchen.“ Als die Eidechsen das hörten, schauten sie sich freundlich an, nickten mit den Köpfen, wedelten mit den Schwänzchen und huschten eilig unter



eine große Baumwurzel. „Sollte mein Brüderchen da drunter sein?“, sprach das Mädchen und schaute unter die Baumwurzel. Da lag nicht das Brüderchen, wohl aber ein kleiner, kupferner Schlüssel, so grün angelaufen, wie die Eidechsen aussahen. Den nahm das Schwesterchen, legte ihn in den Korb und dachte: Wer weiß, wozu der gut ist.

Als es Mittag war, fing das Kind an, recht sehr zu hungern und zu dürsten. Es konnte auch vor Müdigkeit kaum weitergehen, setzte sich ins Moos und schaute weinend in den blauen Himmel hinauf. Da sah es zwei Täubchen fliegen, die schnäbelten sich im Fluge gar zärtlich, die mochten sich auch recht lieb haben. Da sagte das Kind wieder: „Ihr Tierchen da oben, wenn ihr Geschwisterchen seid, so helft mir, zu meinem Brüderchen zu kommen!“

Als die Täubchen das hörten, kamen sie rasch aus der Luft herunter und flogen in einen hohlen Baumstamm. Auch da schaute das Mädchen hinein, aber das Brüderchen war nicht drin; wohl aber ein Krüglein mit Wein und Brot. Die nahm das Schwesterchen heraus, trank davon ein Schlückchen, aß davon ein Stückchen und legte beides in seinen Korb. Wer weiß, dachte es, wozu das gut ist.

Da fühlte es sich wieder gestärkt und ging weiter. Als aber die Dämmerung heraufkam, sah es zwei Leuchtkäfer über den Weg fliegen, dicht nebeneinander, die mochten sich auch recht lieb haben. Da sagte das Kind wieder: „Ihr Tierchen, wenn ihr Geschwisterchen seid, so helft mir, zu meinem Brüderchen zu kommen.“

Als die Leuchtkäfer das hörten, flogen sie noch einmal so rasch und gerade in das Loch in einer Felswand. Aber auch da war kein Brüderchen drin, wohl aber eine Laterne, die gab einen hellen Schein von sich. Als das Mädchen weiterging, leuchtete die Laterne gar hell auf den Weg und obendrein flogen die Leucht-

käferchen immer vor ihm her, als wollten sie ihm den Weg zeigen.

Nun aber wurde der Wald immer dichter und dichter und der Himmel immer dunkler und dunkler. Uralte, himmelhohe Eichenstämme ohne Laub und nur mit langem Moos bedeckt, streckten ihre Äste durcheinander und über den Weg und in die graue Luft hinein. Das war recht grausig anzusehen, denn zuweilen erschienen sie wie Riesen, die ihre Füße und Arme durcheinander schlangen, um in der stillen Nacht einen Tanz zu veranstalten. Bei alledem aber hatte das Schwesterchen keine Zeit, sich zu fürchten, denn es dachte ja immer nur an sein liebes Brüderchen.

Da erscholl plötzlich von Weitem ein recht schauerlicher Ton, der rief immer: „Schuhu! Schuhu!“ Alsdann ward es wieder still. Nach einem Weilchen rief es wieder: „Schuhu! Schuhu!“ Und zugleich kamen ein paar helle Lichter nebeneinander von Weitem durch die Luft geflogen. Darauf wurde es eine Weile still. Aber mit einem Male rief es dicht über dem Schwesterchen ganz dumpf und heiser: „Schuhu! Schuhu!“ Ein großer Uhu mit funkelnden Augen flog ihm im Kreis über den Kopf. Das war ein schrecklich garstiges Tier. Sein Schnabel hing ihm wie eine lange, spitze Nase herab, aber auf dem Kopf und an den Ohren sträubten sich raue Federn in die Höhe.

Als das Schwesterchen das grausige Tier erblickte, das ihm immer tiefer und näher über den Kopf flog und dessen Augen immer heller funkelten, da überfiel es endlich doch eine große Angst und vor Schreck ließ es seine Laterne zur Erde fallen. Die aber ging nicht aus; das Licht darin flackerte hell auf, so dass es einen hellen Schein gab. Davon wurde der Uhu so geblendet, dass er ängstlich hin und her flatterte und endlich im Dunkel verschwand. Nun aber kam dem Kind wieder sein Brüderchen in



den Sinn und bei dem Gedanken war alle Furcht verschwunden. Rasch hob es seine Laterne auf und leuchtete damit um sich her. Da sah es, dass es vor einem alten Gemäuer stand, das war mit einem eisernen Tor verschlossen. „Lieb Brüderchen, bis du darin?“, rief das Mädchen. Als aber niemand antwortete, suchte es dennoch, ob es kein Schloss fände. Es erblickte auch zwei helle Punkte an der Tür; das waren die Leuchtkäfer und wo sie saßen, war auch ein ganz kleines Schlüsselloch, gerade nur so groß, dass das Schlüsselchen, das die Eidechsen dem Mädchen gegeben hatten, hineinpasste.

Nachdem das Schwesterchen aufgeschlossen hatte, sah es vor sich einen langen, dunklen Gang. „Brüderchen“, rief es, „lieb Brüderchen, bist du darin?“ Aber es antwortete niemand. Da fasste es sich ein Herz und ging mit seiner Laterne immer fort, weit, weit hinein und als es endlich um eine Mauerecke bog, siehe, da lag sein Brüderchen auf altem Stroh und schlief gar fest. Da küsste es dasselbe auf den Mund und rief: „Ach du mein liebes, liebes Brüderchen!“ Denn mehr konnte es vor Freud und Leid nicht sprechen. Da erwachte das Brüderchen und fiel seinem Schwesterchen um den Hals und beide weinten vor lauter Glück, dass sie sich wieder sahen.

Nun gingen sie beide den langen Gang zurück, bis sie wieder ins Freie kamen. Dort ging ein kühler Wind und beide Kinder waren so matt vor Hunger und Durst, dass sie kaum weiter konnten. Sie holten also Reisig, steckten es mit dem Licht aus der Laterne an und erwärmten daran ihre Glieder. Das Schwesterchen aber holte den Wein und das Brot aus dem Körbchen und als sie beide davon gegessen und getrunken hatten, fühlten sie sich so wunderbar gestärkt, dass sie beschlossen, sich gleich auf den Weg zu machen und den schauerlichen Wald zu verlassen, um so bald wie möglich zu ihren lieben Eltern heimzukommen.



Schon hatte das Schwesterchen seine Laterne in die Hand genommen, da klang es wieder von Weitem: „Schuhu! Schuhu!“ Drauf kam der Ton immer näher und näher und es dauerte nicht lange, da flog der gräuliche Uhu über ihren Köpfen. Aber diesmal schoss er aufs Brüderchen los, als wollte er ihm gerade in die Augen fahren. Da hielt das Schwesterchen ihm flink die Laterne vor die Augen. Davon ward der Uhu so geblendet, dass er zurückprallte, darauf hin und her flatterte, endlich ganz matt und

taumelnd in das Reisigfeuer fiel und zuletzt vor ihren Augen darin elendiglich verbrannte.

Da rief das Brüderchen: „Gottlob! Diese böse Waldhexe ist nun tot! Nachts war sie ein Uhu und Tags ein altes Weib. Die hat mich hierher geschleppt, damit ich bei Tage Vogeleier suchen sollte. In der Dämmerung aber sperrte sie mich in den Keller und als ich durch eine Mauerritze nach ihr schaute, sah ich, wie sie sich auf eine alten Baumast setzte und einschlief. Nach einer Weile fing sie an, zusammen zu schrumpfen und ward immer kleiner und kleiner, aber ihre Nase wurde immer spitzer, ihre Augen immer funkelnder und ihre Federhaube immer struppiger und endlich ward sie in einen Uhu verwandelt. Ich aber war so müde und matt, dass mir endlich die Augen zufielen und ich in einen tiefen Schlaf sank, bis du mich endlich wecken kamst, du mein allerliebstes Schwesterchen, du!“

Als das Brüderchen das gesprochen hatte, machten sich die Kinder auf und freuten sich, als sie sahen, dass die Leuchtkäfer ihnen den Weg wiesen.

So gelangten sie glücklich zum Wald heraus und zu ihren lieben Eltern heim, die recht von Herzen froh waren, als sie ihre Kinderchen gesund und munter wieder sahen.

## *Die drei Schwestern*

Ein reicher Landmann war gestorben und hatte seinen drei Töchtern, Salome, Kordula und Ursula, ein hübsches Vermögen, einen schönen Bauernhof und viele Hufen wohl bestelltes Getreideland hinterlassen. Leider waren die drei Schwestern gerade das Gegenteil von ihrem braven Vater. Der Mann hatte stets ein offenes, fröhliches Gemüt und war allzeit ein Freund und Wohltäter der Armen gewesen. Seine Töchter dagegen waren engherzige, habsüchtige und neidische Geschöpfe, die ihren Mitmenschen weder Freude noch Wohlstand oder guten Namen gönnten. Aber auch ihrem eigenen Leib entzogen sie aus schmutzigem Geiz jeden heiteren, unschuldigen Genuss und bereiteten sich das kümmerlichste Leben.

Von der ganzen Erbschaft, die der Vater ihnen hinterlassen hatte, behielten die Töchter nur das Silber und das bare Geld, um es in ihrem Kasten zu verschließen. Dagegen verkauften sie Haus und Hof und Land und Herden, legten das dafür gelöste Geld zu ihren andern Schätzen und wählten zu ihrem Aufenthalt einen kleinen, engen Schafstall im Feld, den sie notdürftig zur Wohnung einrichten ließen und als dessen Wächter sie den alten Kettenhund ihres Vaters mitnahmen.

Schon an der Kleidung der drei Jungfrauen konnte man ihre Sparsamkeit erkennen, denn ihre Kleider waren abgetragen und vielfach geflickt. Salome, die Älteste, kleidete sich ganz in schwarz, Kordula schwarz und grau und Ursula, die Jüngste, die

noch bisweilen sich etwas mehr als die beiden andern erlaubte, trug zu ihrem schwarzen Kleid doch wenigstens einen weißen Kragen und weiße Manschetten. Freilich war diese Wäsche nicht immer die sauberste zu nennen, denn gute Wäsche braucht Seife und Seife kostet Geld und das Geld sollte nun einmal, wo irgend nur möglich, gespart werden.

Fragte man die Schwestern, warum sie sich in so dunkle und trüb-selige Farben kleideten, so sagten sie, sie täten es, weil sie es für sittsamer hielten, wenn Jungfrauen keine prunkvollen und bunten Kleider trügen. Doch das war Heuchelei, denn sie taten es nur deshalb, weil schwarze Kleider gegen Sonne, Staub und Flecken länger vorhalten. Wie es aber in Küche und Speisekammer der drei Jungfrauen bestellt war, wollen wir lieber gar nicht untersuchen. Beim Anblick ihres Mittagstisches würde wohl manchem der Appetit für lange Zeit vergehen. Nur an einem einzigen Tag im Jahr taten sie sich gegen ihre Gewohnheit etwas Absonderliches zugute, nämlich am ersten Mai. An diesem Tage waren alle drei Schwestern, wenn auch in verschiedenen Jahren, geboren. – Kaffee und Kuchen waren die Genüsse, in denen sie an diesem Tage schwelgten und sich für die Entbehrungen des ganzen Jahres entschädigten. Nimmermehr hätten sie sich diese Leckereien erlaubt, wenn sie dafür hätten Geld ausgeben müssen; das hatten sie aber nicht nötig. Ihr Onkel war nämlich ein reicher Gewürzkrämer in der Stadt und pflegte ihnen, aus alter Familienanhänglichkeit, alles dazu Nötige zu ihrem Geburtstag zu schenken.

Nun geschah es, dass wieder einmal der erste Mai erschienen war. In diesem Jahr fiel er gerade auf den Sonntag. Es war ein schöner, sonniger Frühlingsmorgen. Aus der Kirche klang feierlich der Ton der Orgel und der Gesang der Dorfgemeinde durch die heitere Luft. Die drei Schwestern waren nicht in der Kirche.

Alle ihre Gedanken richteten sich einzig und allein auf die Zubereitung ihres Festmahls. In dem kleinen Winkelkämmerchen, das zur Küche eingerichtet war, hatte jede von ihnen vollauf zu tun. Salome saß da und hielt ihre Kaffeemühle in den Knien fest; das Rasseln und Knarren der Mühle klang in ihren Ohren viel erbaulicher als der Gesang der Gemeinde. Kordula stand am Feuerherd und das Summen des kochenden Wassers war ihr eine festlichere Musik als der Klang der Orgel. Ursula bewegte schwatzend ihre Zunge ebenso schnell wie ihre Hand die Rute, mit der sie den würzigen Kuchenteig anrührte und das Weiße vom Ei zu Schaum peitschte. Das war die Sonntagspredigt, mit der sie ihre Schwestern erbaute.

Endlich brodelte der Kaffee am Feuer und die Kuchen knisterten im Fett; ein Zeichen, dass die ersehnte Mittagsstunde gekommen war. Die Luft draußen war mild, warm und erquicklich. Die Schwestern beschlossen, ihre Mahlzeit unter dem alten, offenen Strohschuppen, der sich hinter ihrem Häuschen befand, einzunehmen. Man konnte dort über die sumpfigen Wiesen nach dem Wald hinaus sehen, ohne von den anderen Menschen gesehen zu werden, denn die Wiesen waren von Gräbern und Dornenhecken umgeben und kein Fußweg führte darüber hin. Nichts in der Welt wäre den Jungfrauen entsetzlicher gewesen, als wenn sie von den Bewohnern des Dorfes bei ihrer Geburtstagsfeier belauscht worden wären. Die Leute hätten sie ja für reiche Damen halten müssen, wenn sie solchen Aufwand erblickten.

Schnell wurde nun der Festraum in Ordnung gebracht. Salome bedeckte einen halb zerbrochenen Futterkasten mit einer alten, blauen Küchenschürze, das war die Festserviette – Kordula holte aus der Kammer die Sitze herbei: einen Küchenschemel, einen Lichtkasten und einen uralten, mächtigen Lehnstuhl. Letzterer hatte aber nur drei ganze Beine, von diesen pflegte das eine





beim Tragen jedes mal samt seiner Querleiste aus den Fugen zu gehen. Die gute Kordula musste dann gewöhnlich erst die schadhaften Stellen mit Steinen zurecht klopfen und das fehlende Bein durch untergelegte Klötze ersetzen. Nachdem sie alles geordnet hatten, wurde das Mahl aufgetragen. Nun begann die eigentliche Geburtstagsfeier. Diese bestand aus nichts anderem, als dass die ausgehungerten Schwestern nach Herzenslust aßen, tranken und schwatzten, wobei sie keinen Augenblick Zeit behielten, sich in der grünen Frühlingslandschaft, die vor ihren Blicken lag, umzusehen. Sie bemerkten nicht, wie lustig die leichten, hellen Wolken, gleich weißen Schäfchen, am Himmel in der warmen Sonne spielten, wie einige Apfelbäume, nah bei ihrem Schuppen, in voller, roter Blüte prangten, wie die Wiese voll bunter Blumen leuchtete, wie die Fohlen auf der Weide sprangen und die Vögel in den Lüften sangen, wie die Bienen sogen und

von Blume zu Blume die Käfer flogen. Sie schwatzten immerzu. Plötzlich ertönte in einiger Entfernung von ihnen, hinter einer hohen Dornenhecke, ein starker Husten.

Die Schwestern wandten die Köpfe nach der Richtung, wo das Geräusch sich hören ließ. Da sahen sie aus dem Dornengebüsch einen alten Bettler hervortreten. Nie, solange sie hier wohnten, war durch jene Hecke ein Mensch durchgedrungen. Langsam setzte der Mann seine Krücken nach dem Strohschuppen, in dem die Jungfrauen saßen, in Bewegung.

Überrascht von einem so plötzlichen Besuch, fuhren die Jungfrauen empört von ihren Sitzen auf. „Zugedeckt, bevor er unser Mittagsbrot sieht!“, rief Salome ihrer Schwester Kordula zu. Sogleich fasste diese die Zipfel der Schürze und schlug sie über den Tellern, Kannen und Tassen zusammen. Ursula sprang vor den Tisch hin und breitet ihr Kleid möglichst nach beiden Seiten aus, um den Tisch zu verdecken, damit der Mann auch nicht die geringste Ahnung davon haben sollte, welchen unerhörten Aufwand sie hier trieben. Indes war der Bettler herangekommen. Demütig zog er die Pelzkappe von seinem ehrwürdigen schneeweißen Haupt und murmelte einige Worte.

„Was hast du hier zu tun?“, schrien die Jungfrauen ihm entgegen.

„Nur einen Pfennig oder ein paar Brosamen von eurem Tisch da!“

„Was Tisch!“, eiferte sich Salome. „Unverschämter Herumtreiber! Auf dem Tisch ist nichts, gar nichts für dich!“

„Wir haben selbst nichts zu essen“, schrie Kordula. „Auf der Stelle pack' dich fort!“ So fuhren sie von allen Seiten den armen Greis an, als sich plötzlich ein leichter Windstoß erhob und die blaue Schürze auseinander wehte, so dass das Mahl in seiner vollen Lockung aufgedeckt ward. Als das der Bettler sah, schlug er die Hände vor Erstaunen zusammen. „Ach, du lieber Himmel!“, rief er, „so kostbare Gottesgaben. Und das nennst du nichts? Hätt'



ich armer, hungriger Mann nur den Abfall davon, wie sollte mir das schmecken!“

Unterdessen hatten die Schwestern heimlich die Köpfe zusammengesteckt. Sie besprachen leise, was wohl zu tun wäre, um den Mann loszuwerden, stießen aber dabei von Zeit zu Zeit harte Worte gegen ihn aus, da er nicht von der Stelle gehen wollte. Die Schwestern flüsterten noch eine Zeit lang fort. Endlich sprach Salome zu dem Mann: „Alter, du batest uns erst um den Abfall

von unserm Mahl. Den wollen wir dir geben. Dann aber mach, dass du fortkommst. – Ursula!“, rief sie hierauf der Schwester zu, „Geh doch hinein in die Küche und hole dem Mann heraus, was in dem grauen Topf auf dem Fensterbrett steht!“

Ursula ging in das Haus und kam bald wieder zurück. Sie trug unter ihrer Schürze etwas verdeckt und rief dem Bettler entgegen: „Komm! Alter! Halt deine Mütze auf!“ Mit zitternden Händen hielt er seine Pelzkappe hin und Ursula schüttete aus dem Topf, den sie verdeckt gehalten hatte, etwas in seine Mütze hinein.

Der Alte sah eilig nach, was er da wohl bekommen habe. Er stutzte. Er mochte seinen Augen nicht trauen. Aber soviel er auch darin herumfühlte und -wühlte, es war und blieb nichts anderes als – leere Eierschalen.

„Das für mich?“, rief er und sein mildes Gesicht glühte plötzlich vor Zorn.

„Für wen sonst, du Schwachkopf!“, fuhr Ursula ihn an.

„Das für mich?“, rief der Alte mit noch stärkerer Stimme. Dabei warfen seine dunklen Augen einen stechenden Blick auf die Weiber.

„Unverschämter Herumtreiber!“, schrien diese ihn an. „Wärst du wirklich so hungrig, wie du sagst, so würdest du uns danken und die Schalen dir zu Mehl zerreiben und dir damit den Hunger stillen. Du verdienst keine Wohltaten, du Taugenichts!“

„Das für mich?“, rief der Alte zum dritten mal, aber jetzt mit einem so durchdringenden, schneidenden Ton und von einem so stechenden Blick seiner Augen begleitet, dass die drei Schwestern vor Schrecken erbleichten.

Doch bald fassten sie sich wieder und riefen ihm zu, wenn er sich nicht auf der Stelle fort schere, so würden sie den Kettenhund holen und ihn weghetzen.

Da reckte sich der Alte hoch auf, seine Gestalt wurde die eines

Riesen, seine Augen rollten wie glühende Kohlen, sein weißes Haar sträubte sich wie die Mähne eines zornigen Löwen. Mit zuckender Hand ergriff er die Eierschalen in seiner Mütze und rief mit furchtbar donnernder Stimme: „Nein! Nicht für mich! Für dich und für dich und für dich sind diese Gaben!“ Dabei warf er die Eierschalen den drei Schwestern der Reihe nach ins Gesicht. Alsdann fasste er die Krücken mit starken Händen, schwang sie in der Luft über den Köpfen der Jungfrauen und sprach: „Ihr Hartherzigen, die ihr so euren armen Mitmenschen behandelt, ihr seid nicht wert, noch länger als Menschen zu leben auf dieser schönen Erde. Lebt, aber werdet das, wozu ihr euch selber gemacht habt durch eure Habgier, eure Hartherzigkeit und euren Neid. Hört auf, Menschen zu sein!“

Die Schwestern hatten bei diesen Worten vor Angst und Scham die Blicke zu Boden gesenkt. Als sie die Augen aufschlugen, war der Bettler verschwunden, keine Spur war von ihm zu sehen. Sie glaubten, sie hätten das, was eben geschehen war, nur geträumt. Aber ein heftiges Jucken und Brennen an der Stirn machte, dass sie bald mit der Hand nach den brennenden Stellen hinfassten. Da fühlten sie, wie die ihnen an den Kopf geworfenen Eierschalen noch immer festklebten. Sie versuchten, dieselben von der Stirn abzulösen. Vergebens! Die Schalen saßen fest, als wären sie mit der Stirnhaut verwachsen.

Schreck, Angst und Gewissensbisse bewirkten, dass die Jungfrauen von ihrem Festmahl nicht das geringste mehr anrühren konnten. Sie fühlten sich krank an allen Gliedern. Zitternd und schweigend deckten sie den Tisch ab und begaben sich in ihre Kammer. Ohne ein Wort miteinander über das Erlebte zu sprechen, legte sich jede von ihnen in ihr Bett und bald waren alle drei in einen tiefen Schlaf versunken.

Mehrere Tage waren seit dieser Begebenheit verflossen. Die

Bewohner des Dorfes hatten in dieser Zeit von den drei Schwestern nichts gehört und nichts gesehen. Die Tür des Hauses war verschlossen geblieben. Nur der arme Kettenhund auf dem Hof hatte den letzten Tag so jämmerlich geheult und gewinselt, dass die Leute, die dem Hause zunächst auf dem Feld beschäftigt waren, es nicht länger anhören konnten. Sie entschlossen sich, hinzugehen und nachzusehen, was es da gäbe.

Als sie auf den Hof kamen, fanden sie das arme Tier fast verhungert daliegen, man sah es ihm an, dass es mehrere Tage nichts gefressen hatte. Die Leute pochten an die Haustür, doch niemand öffnete. Sie klopfen an die Fenster; im Hause blieb alles still. Sie schauten durch die Fenster in die Stube, aber kein Mensch war drinnen zu sehen.

Nachdem die Leute das Rufen und Pochen vergebens wiederholt hatten, ohne eine Antwort zu bekommen, zeigten sie die Sache beim Amtmann an. Der begab sich auch sogleich mit einem Schlosser zu dem Haus hin und ließ die Türen mit Gewalt öffnen. Man ging durch die Stube, Kammer und Küche, aber keine menschliche Seele war zu finden. Zuletzt hob man die Bettdecken auf, in der Meinung, die Schwestern könnten vielleicht darunter liegen. Auch da war keine Jungfrau zu sehen, aber statt ihrer lag in jedem Bett ein großes Vogelei. Man deckte ruhig die Decken wieder darüber, der Amtmann versiegelte von Gerichts wegen das Haus und ließ in dem Amtsblatt bekannt machen, dass derjenige, welcher über die vermissten drei Schwestern etwas erfahren würde, es in der Amtsstube anzeigen solle.

So vergingen mehrere Monate, kein Mensch wusste über die Vermissten Nachricht zu geben. Nun kam die Heuernte heran und die Bauern schnitten in der Nähe des verlassenen Hauses ihr Gras. Da bemerkten sie eines Tages zu ihrem großen Erstaunen, dass durch eine zerbrochene Fensterscheibe jenes Hauses ein



Rabe, eine Krähe und eine Elster herausgeflogen kamen. Die drei Vögel hatten silberne Ketten um den Hals und im Schnabel blankelöffel und Geldstücke, damit flogen sie in den nächsten Wald. Nach einer Stunde kamen sie wieder zurück und bald flogen sie wieder, gerade wie vorhin, mit Silber und Gold im Schnabel heraus und geradewegs dem Wald zu. So ging das von Stunde zu Stunde, bis es Abend wurde.

Auch dieses zeigten die Bauern auf der Amtsstube an. Der Amtmann, als er den Bericht hörte, schüttelte bedenklich den Kopf und sprach: „Den Tieren muss ihr Handwerk gelegt werden!“ Sogleich begab er sich mit Gerichtsdienern zu dem verlassenen Haus. „Die Vögel sind drinnen!“, riefen die Männer dem Amtmann entgegen, als er auf das Haus zu schritt, „Wir haben die Laden des Fensters zugemacht, durch das sie hineinfliegen, da sind sie drinnen gefangen.“ Behutsam öffnete man nun die Tür, als aber der Amtmann mit seinen Begleitern in die Stube trat, brausten der Rabe, die Krähe und die Elster an den Köpfen der Gerichtspersonen vorbei, dass dem einen die Perücke, dem anderen der Hut vom Kopf fiel und fort waren sie!

Die Stube wurde nun durchsucht, da fand man auf dem Tisch ein offenes Kästchen, worin noch einige Taufmünzen und silberne Löffelchen sich befanden. Offenbar hatten die Vögel die übrigen Gegenstände daraus schon fortgeschleppt. Bei näherer Besichtigung entdeckte man aber in dem Kästchen noch einen verborgenen Raum, in dem sich ein versiegeltes Papier befand. Die Schrift enthielt den letzten Willen, den der Vater der drei Schwestern mit eigener Hand niedergeschrieben hatte und worin er sein halbes Vermögen den Armen im Dorfe geschenkt hatte. Und all das Geld hatten die bösen Schwestern für sich behalten.

„Wo aber mögen die Weiber das Geld hingetan haben?“, fragte nachdenklich der Amtmann. Indem rief der Gerichtsdienner:



„Sehen sie doch schnell, Herr Amtmann, durch jenes Fenster. Da sitzen die drei Vögel auf dem Stein unter dem Nussbaum und scharren und picken in der Erde, als wollten sie in aller Eile noch etwas herausholen!“

Rasch wurden nun Spaten und Brecheisen herbeigeholt und die Männer begaben sich zu dem Stein, wo die Vögel saßen. Die flohen scheu von ihrem Platz auf, als sie die Leute kommen sahen und unter lautem Krächzen und Schreien setzten sie sich auf einen dürren Zweig des Nussbaums, von wo sie alles sehen konnten, was unten vor sich ging.

Man grub an der bezeichneten Stelle nach und richtig fand man

bald in der Erde einen großen eisernen Topf mit lauter blanken Talerstücken. Das war offenbar das Geld des reichen Bauern, das seine drei geizigen Töchter hier vergraben hatten. Schon bückten sich die Leute, um den Topf aus der Erde zu heben, da flogen plötzlich die drei Vögel mit wütendem Geschrei von ihrem Ast herunter und sausten den Männern mit solcher Wut um die Köpfe, als wollten sie ihnen die Augen aushacken. Zufällig war aber mit andern Leuten auch der Jäger des Ortes mit auf den Hof gekommen, um zu sehen, was es da gäbe. Als er die Bosheit der drei Tiere erblickte, machte er kurzen Prozess, nahm seine Jagdflinte von der Schulter und schoss sie gegen die wütenden Tiere ab. Da er aber mit Fleiß die Flinte hoch hielt, damit er nicht auch die Männer, die den Schatz ausgruben, treffen möchte, ging die Kugel in die Luft, ohne die Vögel zu treffen. Und dennoch hatte sein Schuss den besten Erfolg: Die Vögel kamen dadurch in solche Angst, dass sie auf und davon flogen. Man sah sie weit hinten im Wald verschwinden.

So ward nun der Schatz ruhig aus der Erde geholt und weil von den Schwestern nichts weiter zu hören war, wurden nach einem Jahr alle die blanken Taler, die sich in dem eisernen Topf befanden und alles übrige Hab und Gut der bösen drei Weiber an die Armen im Dorf verteilt.

Wo aber sind denn die drei Schwestern geblieben? Das will ich euch sagen: Der alte Bettler, der den drei Jungfrauen die Eierschalen an die Stirn geworfenen hatte, war niemand anderes gewesen, als ein mächtiger Erdgeist, der die Macht hatte, böse Menschen in Tiere zu verwandeln. Nachdem er seine Zauberworte über die Schwestern aussprach, hatten diese mit den Eierschalen an der Stirn sich in ihre Betten gelegt. Da waren sie zu Eiern verwandelt worden und aus den Eiern waren nach einigen Tagen die drei Vögel herausgekommen, die nun die Schätze

in den Wald zu retten versuchten. So war die schwarze Salome in einen Raben, die grauschwarze Kordula in eine Krähe und die schwarzweiße Ursula in eine Elster verwandelt worden. Noch immer haben die Vögel eine besondere Gier nach goldenen und silbernen Dingen, nach Geld und Schmuck. Wo sie dergleichen sehen, denken sie, es wäre von dem Ihrigen und schleppen es in ihr Nest. Noch immer scharren sie in der Erde und meinen, es könnte vielleicht jemand ein Geldstück verloren haben, das sie gerne finden möchten. Und weil sie als Menschen immer so widerwärtig über ihre Mitmenschen gesprochen haben, so krächzen sie noch als Vögel fortwährend mit heiserer Stimme, die schwatzhafte Elster am meisten.

Neuausgabe 1. Auflage März 2010  
Zwischen 1965 und 1982 erschien diese Märchensammlung  
bereits in 8 Auflagen mit jeweils 10 000 bis 30 000 Bänden

© 2010 Knabe Verlag Weimar  
Trierer Straße 65 99 423 Weimar  
[www.knabe-verlag.de](http://www.knabe-verlag.de)

*Illustrationen* Dagmar Elsner-Schwintowsky, Dierberg  
*Typografie und Satz* Friedrich Althausen, Weimar  
*Druck* UAB BALTO print, Vilnius

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen Rechtschreibung.

ISBN 978-3-940442-25-3  
Printed in Lithuania



Ob nun Robert Reinick, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte, von den Wurzelmännchen und ihrer stolzen Prinzessin, von den drei geizigen Schwestern und dem mächtigen Erdgeist, von den beiden Köhlerskindern und der bösen Alten oder von manchen merkwürdigen Wesen erzählt, immer versteht er es, mit Phantasie und Fabulierkunst eine Märchenwelt zu zeichnen, deren Zauber den kindlichen Leser ganz in seinen Bann ziehen wird.



Knabes  
Jugendbücherei